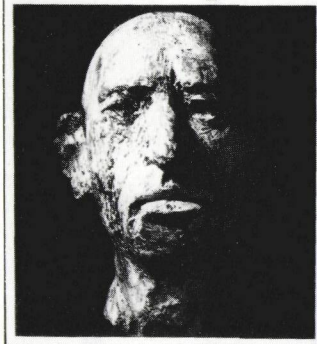


BUCH-KRITIK

Musik-Konzepte 34/35

Igor Strawinsky



Musik-Konzepte Bd. 34/35:
Igor Strawinsky.
Hg. von Heinz-Klaus
Metzger und Rainer Riehn.

Edition Text und Kritik,
München 1984,
136 S., 24 DM

■ Nach allen umfangreichen Veröffentlichungen könnte ein schmaler Aufsatzband, gerade in der profilierten „Musik-Konzepte“-Reihe, dazu angetan sein, den Einzelheiten Strawinskyschen Komponierens nachzugehen. In zwei Fällen geschieht dies auch; die Hälfte des Bandes nimmt eine Studie von Roman Vlad in Anspruch, in der es um Reihenstrukturen im „Sacre du Printemps“ geht. In welchem Maße dieses Werk immer wieder zu ungewöhnlichsten Analyse-Methoden Anlaß gibt, wird hier deutlich: Vlad präpariert aus dem Notentext säuberlich Reihentabellen heraus (die sich zum Teil zur Zwölftönigkeit gruppieren lassen), ausgehend von einem „Urmotiv“ aus kleiner Terz und Quarte. Die unterschiedlichen Reihenmodelle werden ausgiebig erörtert, ohne teleologisch auf den Nachweis vorweggenommener Zwölftonmodelle hinzusteuern. Vielmehr lassen sich an den dargestellten Reihenverfahren – der Beitrag erwartet vom Leser intensive Knochenarbeit am Notentext – äußerst einleuchtende Erklärungen für die Einheitlichkeit und den kompositorischen Zusammenhalt des Werkes gewinnen, ohne daß diese Ergebnisse gesucht scheinen, noch den Autor zu übergreifenden interpretatorischen Gewaltakten verleiten.

Wie solche aussehen können, demonstriert der Herausgeber Heinz-Klaus Metzger im abschließenden Beitrag „Strawinsky und die Negrophilie“. Hier wird deutlich, wie einschränkend die Charakterisierung von Strawinskys schillerndem Œuvre werden muß, zwingt man sie unter einen Begriff. Man könnte dies allenfalls noch als Anregung eigener Begriffsfindungen akzeptieren, begegnete man nicht überall der blanken Analogie von musikalischen Faktoren und dem einmal gewählten Begriffsfeld. Ein paar Beispiele: da ist vom „eingetretenen Tod musikalischer Gattungen“ die Rede, von der Erwartung, „daß die nächste musikhistorische Leiche nicht ausbleiben werde“, von den Spätwerken als „Montagen aus gebleichtem Gebein“, denen ein „unheimliches Parfum“ eigen sei, „das seine Herkunft aus der Gruft verrät“. Zwischen solchen Extremen bewegen sich die drei anderen Beiträge. Clytus Gottwalds

Anmerkungen zu „Swesdoliki“ scheinen mir im Detail nicht so schlüssig zu sein wie bei Vlad. Der Beitrag vermischt aber gekonnt Bemerkungen zu polytonalen Verfahren mit einer überraschenden Textdeutung. Nicht so ins analytische Detail gehend, aber sprachlich differenziert untersucht Rudolf Stephan Strawinskys Neoklassizismus und verknüpft Phänomene wie Parodie, Verfremdung und Mechanisierung mit Grundzügen der russischen Literaturtheorie der Formalisten. Ebenfalls analogen Begriffsfeldern in Strawinskys „Musikalischer Poetik“ und Hanslicks „Vom Musikalisch-Schönen“ geht schließlich Siegfried Mauser nach. *Andreas Jaschinski*

Wolfram Schwinger: Gershwin. Eine Biographie.

Goldmann/Schott,
München/Mainz 1983,
269 S., zahlr. Abb.
u. Notenbeispiele, 9,80 DM

■ Sicher keine leichte Aufgabe, eine Biographie über

George Gershwin, den US-amerikanischen Komponisten, zu schreiben. Nicht allein, daß Gershwin schon im Alter von 38 Jahren starb, er war auch ein überflüssiger Komponist, der sein Leben fast vollends mit Arbeit füllte. Für einen Biographen ist das keine ergiebige Hinterlassenschaft, es sei denn, er hätte sich vorgenommen, seine Darstellung an dieser Arbeit selbst zu orientieren. Gerade daran versucht sich Wolfram Schwinger: keine Enthüllungsmärchen über einen im Grunde langweilig egozentrischen Menschen; keine Mutmaßungen über geheime Neigungen und Ausschweifungen des kontinuierlichen Junggesellen und „chronischen Neurotikers“. Sondern eine leicht verdauliche Erzählung, in der biographische Daten, historische Nebennoten, Erinnerungen und Zitate flüssig zusammengemischt werden. Gershwin sei schließlich immer ein Mann der Populärmusik gewesen, und so habe diese Biographie auch populär geschrieben werden müssen. Aber erst ganz am Ende erfährt der Leser verblüfft, daß dieses Büchlein bereits 1960 erstmals veröffentlicht und für diese

neue Taschenbuchausgabe nur moderat überarbeitet wurde. Es geht also doch: wissenschaftliche Genauigkeit, ohne die Qual eines Sprachmarathons; volkstümliche Schreibe, ohne verbrämenden Schwulst. Genauer gesagt, es geht bis etwa zur Mitte des Buches. Dann sind die ersten dreißig Jahre im Leben Gershwins flott abgehandelt, während die verbleibenden vergleichsweise breit mitgeteilt werden. Wiederholungen treten auf, zisierte Abschweifungen, die Schwinger sich (und seinen Lesern) anfänglich ersparte. Kritische Distanz wird ersatzlos gestrichen, und der Autor stellt sich selbst ein Bein durch die plötzlich durchschaubare Absicht, eh nur mit Riesenschritten auf das Hauptwerk zuzusteuern, auf „Porgy And Bess“. Da liegt nämlich des Autors große Liebe, da gerät er ins Schwelgen. Denn hier allein sieht er den Gipfelpunkt in Gershwins Schaffen. Und der

Viel Buch (für wenig Geld) ist das in jedem Fall. Nur hätte eine entschieden gründlichere Überarbeitung nicht schaden können, um ermüdende Wiederholungen, einige auffällige Widersprüche und die geistigen Stolpereien eines Gershwin-Enthusiasten zu mildern. Wenigstens hätte man doch darauf verzichten müssen, mit der penetranten Arroganz des Weißen über „das Gefühlsleben der Neger“ zu schwadronieren, das Gershwin angeblich so exzellent getroffen habe. Und weil „die Neger“ das offenbar nicht selbst beurteilen können, kommen sie gar nicht erst zu Wort. Gershwin komponierte Amerika! – It ain't necessarily so. *Uwe Andresen*

Igor Strawinsky

Schriften und Gespräche I

Erinnerungen · Musikalische Poetik



Igor Strawinsky:
Schriften und Gespräche I.
Erinnerungen –
Musikalische Poetik.

B. Schott's Söhne,
Mainz 1983,
225 S., 29,80 DM

■ Dies ist kein neues Buch: Strawinskys Selbstbiographie erschien unter dem Titel „Chronique de ma vie“ bereits 1935/36 in Paris, die „Poétique musicale sous forme de six leçons“ – ebenfalls erstmals in Paris – im Jahre 1945. Seitdem haben beide Schriften mehrfache Übersetzungen und Wiederveröffentlichungen erfahren. Der Nummernzusatz „I“ zum Reihentitel „Schriften und Gespräche“ läßt den Schluß zu,

daß die zahlreichen anderweitig überlieferten Äußerungen des Komponisten zu musikalischen Tagesfragen oder eigenen Werken ebenfalls im Rahmen der neuen Schriftenreihe erscheinen werden.

Der Neuauflage liegen die Übertragungen aus dem Französischen von Richard Tüngel (Autobiographie) und von Heinrich Strobel (Musikalische Poetik) zugrunde. Wollte Strawinsky seine „Erinnerungen“ – wie er im Vorwort schrieb – weniger als Biographie verstanden wissen, sondern vielmehr als Berichte über wichtige Begebenheiten seines Lebens, ohne freilich den Charakter einer bloß trockenen Aufzählung von Tatsachen zu vermitteln, so ist doch mit den Aufzeichnungen seines Werdeganges bis zur Mitte der dreißiger Jahre eine erstrangige Informationsquelle überliefert, die etwa den halben Lebensweg des Komponisten umreißt und sich dabei in jedem Fall durch Authentizität auszeichnet – was unter Selbsteinschätzung von Begebenheiten darunter auch immer zu verstehen ist.

Über die Bedeutung dieser Memoiren, aber auch der „Musikalischen Poetik“, die den schriftlichen Extrakt von Strawinskys siebenteiliger Vorlesungsreihe an der amerikanischen Harvard-Universität während des zweiten Weltkrieges bildet, ist schon viel geschrieben worden. Diskussionen darüber gibt es heute eigentlich nicht mehr – über die Erinnerungen, also eigene Wegmarken der persönlichen und künstlerischen Entfaltung des Komponisten, am wenigsten, und wohl auch nicht über die ästhetischen Reflexionen des musikalischen Schaffensprozesses, Fragen des Zeitgefühls, stilistischer Grundhaltungen, Fragen der Interpretation und schließlich der „Wandlungen der russischen Musik“ (als besonderen Aspekt der Musikanschauung des aus Rußland stammenden Komponisten).

Über das Faktum der Verfügbarkeit dieser Schriften hinaus beschäftigen sich Übersetzer und Kommentatoren immer wieder mit der Frage der alleinigen Autorschaft Strawinskys.

Diese Frage greift auch Wolfgang Burde, Verfasser einer fundierten Strawinsky-Monographie, der Herausgeber des neuen Schriftenbandes, auf. Dabei ist es für den Leser der Texte letztlich unerheblich, ob Walter Nouwel, mit dem zusammen sich der Komponist zur Abfassung seiner Memoiren entschloß, hinzukam, und ob auch im Falle der Musikalischen Poetik ebenfalls noch ein dritter oder gar vierter „Mitarbeiter“ – nämlich neben Roland-Manuel noch Paul Valéry und Pierre Suwtschinsky – in Frage kommen, ist für die Verbreitung der vom Komponisten autorisierten Textfassung nicht so wichtig.

Die Bedeutung des Vorworts von Wolfgang Burde liegt mehr in der Formulierung einer zusammenfassenden Perspektive, die beide Schriften für die Nachwelt auszeichnet. Der Leser wird dadurch zu einer Einstellung motiviert, die Strawinskys Äußerungen in einem bilanzierten Licht erscheinen lassen. Als Zusatz zur Neuveröffentlichung der beiden Schriften enthält das Buch außer einem Stichwortregister auch ein chronologisches Werkverzeichnis. So sehr dies prinzipiell zu begrüßen ist, so enttäuscht wird derjenige sein, der einmal Uraufführungsdaten, dann wieder keine vermittelt bekommt, und auch im Falle der Bearbeitungen und Revisionen nichts erfährt. Wenn schon ein Werkverzeichnis, dann sollte es so angelegt sein wie von Rainer Riehn im Doppelband 34/35 der Schriftenreihe „Musik-Konzepte“ über Igor Strawinsky, das den Rang eines überschaubaren, differenzierenden Werkverzeichnisses weitaus besser erfüllt. *Gerhard Wienke*

DAS AKTUELLE JAZZ-BUCH

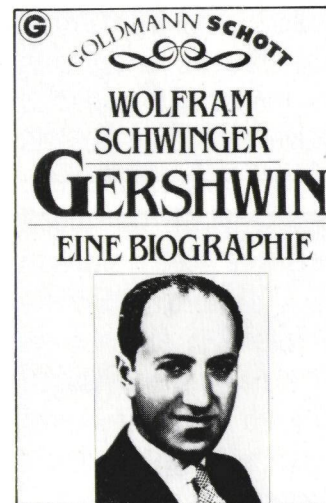
Ein spezielles, besonders für den Schallplattensammler gedachtes Musikbuch-Konzept hat der noch junge Oreos-Verlag aufgegriffen. Es geht dabei um eine neue Reihe mit Monographien über bedeutende Jazz-Musiker, um knappe Lebensdarstellungen und die ausführliche Besprechung des jeweiligen Schallplattenwerkes. Bislang liegen aus dieser „Collection Jazz“ zwei Bände vor, nämlich über John Coltrane und Duke Ellington; zwei weitere (Miles Davis und Charles Mingus) sollen noch im Laufe des Jahres folgen. Die beiden ersten Ausgaben machen bereits deutlich, daß hier eine wichtige Bereicherung der eh knappen Jazz-Literatur entsteht. Beide sind gut illustriert, bilden im umfangreichen Schallplattenteil die originalen Cover zu den einzelnen Besprechungen ab, machen zuverlässige Angaben zu Besetzungen und Aufnahmedaten, vermitteln Querverweise und allerlei Hintergrundinformationen. Im Rezensionsteil erfährt man all

das, was beim einführenden biographischen Abriss notwendigerweise wegfällt.

Welche Möglichkeiten in diesem Konzept stecken, dokumentiert Gerd Filgen in seinem Band über Coltrane. Er konnte nämlich den Saxophonisten Michael Auerbauer zur Mitarbeit gewinnen und auf diesem Wege kompetente Informationen über Coltranes Instrumente wie über Improvisations- und Spieltechniken einbeziehen. So entstand ein insgesamt sehr informatives Buch. Hans Ruland beschränkt sich in seinem Ellington-Band allerdings auf eine mehr tabellarische Biographie und fügt dem Duke-Mythos die Variante des Bigband-Machiavelli hinzu. Das ist zwar nicht gerade aufregend, doch entschädigt dafür die wiederum gelungene und kundig gestaltete Auswahl an besprochenen Schallplatten. Während also der Coltrane-Band schon eigenständige Monographie sein könnte, lebt der zweite deutlich mehr vom Rahmen der beab-

sichtigten „Collection“, von der Möglichkeit, die einzelnen Mitglieder der großen Jazzfamilie mit ihren vielen Beziehungen untereinander darzustellen; und zwar anhand musikalischer Dokumente: der Schallplatten. Gerade das macht die „Collection Jazz“ zur wichtigen Publikationsreihe. Und läßt auf möglichst viele Fortsetzungen hoffen. (Siehe auch Fono Jazz Forum, Seite 32) *U. A.*

Gerd Filgen/Michael Auerbauer:
John Coltrane. Oreos 1983
Hans Ruland:
Duke Ellington. Oreos 1983
beide 192 Seiten, zahlr. Abb., je 26,80 DM
Oreos-Verlag,
Pater-Köster-Weg 1,
8035 Gauting-Buchendorf
Für die Sammler von Coltrane-Platten hier der Hinweis auf die mächtige Repertoireerweiterung beim Hamburger TIS, der nun das MCA-Programm und damit allerlei Coltrane übernommen hat.



wird nun derart reich beläutet, daß ein Gefühl von Länge entsteht. Erst durch frische Kurzweiligkeit verwöhnt, muß man sich nun durch viele „Porgy“-Seiten und angehäufte Notenbeispiele (für wen sind die?) fressen, erfährt ständig von den unbestreitbaren Qualitäten dieser „Volksoper“, wird man mit lobenden Zitaten überhäuft ... und freut sich ehrlich auf das Ende. Dort versöhnen allerdings das ausführliche Register, das genaue Werkverzeichnis und das alphabetische Verzeichnis der Gershwin-Songs.

der
NÄCHSTE in
der NÄHE
zum Beispiel:
der ausländische
Kollege
am Arbeitsplatz

